



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches für die Oberklassen der Volksschule**

Erläuterungen der epischen Gedichte des Lesebuches

**Leineweber, Heinrich**

**Paderborn, 1881**

V. Legenden.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63834)

## V. Legenden.

### 13. Der Mönch zu Heisterbach.

Wolfgang Müller.

1. Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach  
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;  
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach  
Und forschet dabei in Gottes heil'gem Wort.
2. Er liest, was Petrus der Apostel sprach:  
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag! —  
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.
3. Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;  
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;  
Erst wie die fromme Vespertglocke schallt,  
Gemahnt es ihn der ersten Klosterpflicht.
4. Im Lauf erreicht er den Garten schnell;  
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor;  
Er stutzt, — doch sieh, schon ist die Kirche hell,  
Und drauß ertönt der Brüder heil'ger Chor.
5. Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,  
Doch wunderbar, ein andrer sitzt dort;  
Er überblickt der Mönche lange Reih'n:  
Nur Unbekannte findet er am Ort.
6. Der Staunende wird angestaunt ringsum,  
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;  
Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligtum:  
Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr.
7. Der letzte dieses Namens, tönt es laut,  
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;  
Man hat den Namen keinem mehr vertraut. —  
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.
8. Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;  
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,  
Da wird ein großes Gotteswunder klar:  
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

9. Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,  
Er sinkt dahin, ihn tötet dieses Leid,  
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:  
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.“
10. Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar,  
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach:  
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“

### 1. Vorbemerkung.

Hinter dem Petersberge, einer vielbesuchten Höhe des kuppensreichen Siebengebirges, breitet sich ein anmutiges, stilles Thal aus. Hier legten 1188 zwölf Mönche aus dem Orden der Cistercienser den Grund zu einem Kloster, das rasch erblühte und bald eine Zufluchtsstätte für Laienstand und Weltgeistlichkeit der umliegenden Gegend wurde, namentlich der Städte Köln und Bonn. Im März 1202 wurde der Bau der herrlichen Abteikirche begonnen und im Jahre 1227 vollendet. Im Anfange dieses Jahrhunderts (1810) wurde sie nebst dem anstoßenden Kreuzgange durch die Regierung des Großherzogtums Berg leider auf den Abbruch verkauft und das Material für moderne Bauten verwendet; nur der äußerste Teil des Hochchores hat sich an Ort und Stelle erhalten, wohl eine der malerischsten Ruinen. Von Königswinter aus erreicht man das Thal Heisterbach mit seiner mutwillig zerstörten Herrlichkeit in 30—40 Minuten.

### 2. Inhalt der Legende.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach geht im Garten spazieren und liest dabei das zweite Sendschreiben des hl. Petrus. Die Stelle: „Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag“, will ihm nicht klar werden, was er auch grübelt und sinnt. In tiefe Betrachtungen über die Ewigkeit versunken tritt er in den Wald, und ohne zu sehen und zu hören, was in seiner Umgebung vorgeht, wandelt er dreihundert Jahre in demselben umher; doch des Apostels Wort wird ihm nicht begreiflich. Endlich kommt er zu der Erkenntnis, daß kein Mensch die Ewigkeit zu ergründen vermag; in demselben Augenblicke nimmt er auch wieder wahr, was um ihn vorgeht; er hört die Vesperglocke läuten und eilt raschen Laufes zum Kloster. Er stutzt über den unbekanntem Pförtner und tritt in die Kirche, wo die Ordensbrüder bereits die Vesper singen. Aber welches Staunen ergreift ihn! Auf seinem Stuhle sitzt ein anderer, und unbekannt sind ihm alle anwesende Mönche. Diese verwundern sich aufs höchste und fragen ihn nach seinem Namen und seinem Begehren. Als er ihnen beides genannt, erhält er zur Antwort, daß seit dreihundert Jahren kein Ordensbruder so geheißenen habe; der letzte dieses Namens sei ein Zweifler gewesen und im Walde verschwunden. Bei dem Wort überläuft es ihn kalt. Nun giebt er den Namen

seines Abtes, sowie die Zeit seines Aufenthaltes im Kloster an. Man schlägt die Chronik des Klosters auf, und siehe! es stellt sich heraus, daß der Genannte vor dreihundert Jahren Abt des Klosters war, und daß der zurückgekehrte Mönch derjenige ist, der die drei Jahrhunderte verschwand. Als das dem Unglücklichen klar geworden, wird er vor Schrecken bleich; sein Haar ergraut plötzlich, und sterbend sinkt er hin, die tief ergriffene Brüderschar mahnend, nicht über die Geheimnisse Gottes nachzugrübeln.<sup>1)</sup>

### 3. Gliederung der Legende.

- I. Der Spaziergang des Mönches und seine Grübeleien über eine Stelle im zweiten Briefe Petri. (Str. 1—3.)
- II. Die Rückkehr des Mönches ins Kloster. (Str. 4—10.)
  1. Sein Staunen über den fremden Pförtner und über die unbekanntenen Ordensbrüder.
  2. Die Aufklärung über den Unbekannten.
  3. Eindruck auf den Mönch.
  4. Der Tod desselben.
  5. Die Mahnung des sterbenden Mönches.

### 4. Grundgedanke der Legende.

„Dem Herrn ist ein Tag wie tausend Jahr,  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!“

### 5. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des Gedichtes.
2. Vergleichung der Gedichte: „Der Mönch zu Heisterbach“ und „Der heil. Augustinus“.

#### Andeutungen:

a. Ähnlichkeiten: Beide Gedichte sind Legenden. Die Hauptperson in jedem der beiden Gedichte geht spazieren und grübelt dabei über hohe Geheimnisse nach. Der Mönch wie der hl. Augustinus kommt zu der Einsicht, daß Gott unerforschlich ist. Worin besteht das Wunderbare in jeder der genannten Legenden? zc.

b. Verschiedenheiten: Der Schauplatz der Handlung ist verschieden. Der Mönch sinnt über die Ewigkeit nach, St. Augustinus über das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit. Der Mönch grübelt dreihundert Jahre über das Unbegreifliche nach, St. Augustinus nur stundenlang. Dieser wird durch das erschienene Kind belehrt, jener zc.

<sup>1)</sup> Über das Wesen und die Behandlung der Legende vergleiche Nr. 112 und Nr. 169 im ersten Bande der „Anleitung“.

## 6. Zur Vergleichung.

### Der heilige Augustinus.

An dem Meeresufer ging  
Augustinus einst lustwandeln,  
Mit den höchsten Gegenständen  
Sich beschäftigend in Gedanken.  
Was er sinnt, blieb unergründlich  
Jedem endlichen Verstande:  
Wie in Gott ein einig Wesen  
Drei Personen doch umfange. —  
Als er, kühn hierüber grübelnd,  
Seinen Blick zur Seite wandte,  
Sah er einen Knaben sitzen  
Neben sich im Meeresande.  
Eine Muschel in dem Händchen  
Sitzt der Knabe unverwandten  
Blicks und schöpft emsig Wasser  
Aus des Meeres stillem Rande.  
„Kind!“ spricht Augustin, „was machst du  
Hier allein am öden Strande?  
Ich besorge, daß zu Hause  
Dich vermessen die Verwandten!“  
„Nicht umsonst,“ versetzt der Kleine,  
„Bin ich hier; bin hergegangen,  
Um das grenzenlose Meer  
In dies Grübchen einzufangen!“ —  
„Spare, Kind!“ sprach Augustinus,  
„Dir die Mühe; dein Verlangen  
Ist unmöglich! Wenn du schöpftest,

Bis Jahrtausende vergangen,  
Bringst du doch, das große Meer  
Auszuschöpfen, nie zustande!“ —  
Drauf der Knabe: „Ganz wie ich,  
Vater! scheint Ihr mir zu handeln,  
Wenn Ihr Euch, das Wesen Gottes  
Zu ergründen, unterfanget;  
Denn so wenig ich das Meer  
In dies Grübchen hier im Sande  
Schöpfen kann mit meiner Muschel,  
Schöpfte ich auch noch so lange, —  
Werdet Ihr das ew'ge Wesen  
Gottes ohne Maß und Schranken  
Je erforschen, auch im kühnsten  
Aufschwung sterblicher Gedanken!“  
Augustinus stand verwundert  
Und demütig nun erkannte,  
Daß ja Gott nicht Gott sein würde,  
Wär' er jemals ganz verstanden.  
Antworten wollt' er dem Kinde,  
Doch er stand allein am Strande,  
Seinen Blicken war's entschwunden,  
Als sie höh're Wahrheit fanden.  
Seit dem Tag hat Augustinus  
So mit Mund als Schrift gestanden:  
Sichrer als Verstehn sei Glauben;  
Gott sei nur von Gott verstanden.

M. v. Diepenbrock.

## 14. Der gerettete Jüngling.

Johann Gottfried v. Herder.

1. Eine schöne Menschenseele finden  
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist  
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,  
Sie, die schon verloren war, zu retten.
2. Sanft Johannes, aus dem öden Patmos  
Wiederkehrend, war, was er gewesen,  
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen  
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.  
In der Menge sah er einen schönen  
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte  
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen  
Sprach die liebevollste Feuerseele.  
„Diesen Jüngling,“ sprach er zu dem Bischof,  
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue  
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge  
Mir und dir vor Christo die Gemeine.“

3. Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,  
Unterricht ihm, sah die schönsten Früchte  
In ihm blühen, und weil er ihm vertraute,  
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
4. Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings.  
Angelockt von süßen Schmeicheleien  
Ward er müßig, kostete die Wollust,  
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,  
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich  
Seine Spielgesellen, und mit ihnen  
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.
5. Als Johannes in die Gegend wieder  
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof  
War: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“  
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.  
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,  
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“  
„Dieses Jünglings Seele,“ sprach Johannes,  
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —  
„Auf dem Berge dort!“  
— „Ich muß ihn sehen!“
6. Und Johannes, kaum dem Walde nahek,  
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).  
„Führet,“ sprach er, „mich zu euerm Führer.“  
Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling  
Wandte sich; er konnte diesen Anblick  
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,  
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,  
Einen Greis. Ich habe dich gelobet  
Meinem Herrn und muß für dich antworten;  
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben  
Für dich hin; nur dich fortan verlassen  
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,  
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“
7. „Weinend schlang der Jüngling seine Arme  
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz  
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort  
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
8. Auf die Kniee sank Johannes nieder,  
Küßte seine Hand und seine Wange,  
Nahm ihn neugeschenkt vom Gebirge,  
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.  
Jahre lebten sie jetzt unzertrennet  
Mit einander; in den schönen Jüngling  
Goß sich ganz Johannes' schöne Seele.
9. Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings  
Also tief erkannt' und innig festhielt  
Und es wieder fand und unbezwingbar  
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,  
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

### 1. Quelle des Gedichtes.

Der Stoff der Legende ist uralte und in mannigfaltigster Weise bearbeitet. Die älteste Quelle ist der Kirchenvater Klemens von Alexandria, der in seiner Rede: „Welcher Reiche wird selig?“ die Legende umständlich erzählt. Herder hat sie aus dem Leben der Heiligen genommen, wo sie mit manchen Abkürzungen erzählt wird. Aber auch diese Form der Darstellung war Herder noch zu ausführlich; er hat die Erzählung noch kürzer zusammengefaßt und durch knappen, bezeichnenden, oft mit einem einfachen Bilde bedeutsam wirkenden Ausdruck wesentlich gehoben.

### 2. Erläuterungen.

1. Sankt Johannes, der Evangelist und Apostel.
2. Patmos (jetzt Palmosa), eine Insel im griechischen Archipel. Dorthin wurde Johannes vom Kaiser Domitian verbannt.
3. Der Reiz des fröhlichen Betruges ist der Reiz des Betruges beim Spiel.
4. Der Herrschaft Reiz, das Angenehme, über andere herrschen zu können.
5. Er ist Gott abgestorben, er lebt gottlos.
6. Läuterte sein Herz mit süßer Flamme, reinigte sein durch Sünde verunreinigtes Herz durch liebevolle Belehrungen und Ermahnungen.
7. In den schönen Jüngling goß sich ganz Johannes' schöne Seele, d. h. er wurde ganz erfüllt von der liebevollen Gesinnung des hl. Johannes, eignete sich ganz dessen Denkweise an.

### 3. Gliederung der Legende.

- I. Einleitung: Eine dem Sündenleben verfallene Seele zu retten, ist die schwerste Arbeit, aber auch der schönste Gewinn.
- II. Die Erzählung.
  1. Die schöne Seele wird
    - a. gefunden,
    - b. ausgebildet,
    - c. verloren.
  2. Die verlorene Seele wird
    - a. zurückgefordert,
    - b. aufgesucht,
    - c. gerettet.
  3. Die gerettete Seele wird von St. Johannes festgehalten.
- III. Schluß: Die Kraft, welche die schöne Seele des Jünglings aus dem Abgrunde rettete, war der Glaube eines St. Johannes, dessen unwiderstehliche Menschenliebe.

### 4. Besprechung über den Inhalt der Legende.

Das Gedicht besteht aus einer Einleitung, der Legende selbst und einem Schluß. — In der Einleitung werden drei Behauptungen

aufgestellt; wie heißen dieselben? — Diese drei Behauptungen werden durch die Legende bewiesen, die hiernach in drei Abschnitte zerfällt:

- a) Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn.
- b) Ein schönerer Gewinn ist sie erhalten.
- c) Der schönste und schwerste, sie, die schon verloren war, zu retten.

Beweise die Richtigkeit der in der Einleitung aufgestellten Behauptungen! Worin besteht die Steigerung derselben? — Zeige, daß Johannes ein guter Seelenhirt war! — Was wird von der Schönheit des Jünglings erzählt? Weise nach, daß er mit der körperlichen Schönheit auch die Schönheit der Seele verband! — Johannes erblickte in dem Jüngling ein treffliches Werkzeug im Dienste der Kirche. Was that Johannes, um ihr den gefundenen Jüngling zu erhalten? — Beweise, daß der Bischof dem Befehle des hl. Johannes nachkam! Welchen Erfolg hatten seine Unterweisungen? Zeige, daß die Freiheit dem Jünglinge ein Netz wurde! Gib die verschiedenen Laster an, in welche der Jüngling nach und nach fiel! Warum ergab er sich dem Müßiggange? Beweise aus der Erzählung die Wahrheit des Sprichwortes: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“! — Woran hatte der Bischof es fehlen lassen? Was hat er wohl gethan, um den verführten Jüngling wieder auf den rechten Weg zu bringen? Weshalb gelang ihm letzteres nicht? Wie viel Jahre etwa dauerte es, bis Johannes wieder in die Gegend kam, wo er den Jüngling gefunden? Beweise, daß dieser noch lebendig in seiner Erinnerung stand? Mit welchen Worten fordert er ihn von dem Bischof zurück? Zeige, daß sich St. Johannes bei seiner Ankunft schrecklich enttäuscht sah! — Welche Gefühle bemächtigten sich des Heiligen, als man ihm den Tod des geliebten Jünglings meldete! Gefühle desselben, als er erfährt, der Jüngling sei geistig tot, sei Gott abgestorben! — Welchen Vorwurf macht Johannes dem Bischof? — Was that Johannes, um die verlorene Feuerseele wieder für Gott zu gewinnen? — Diesen gewagten Eroberungsversuch konnte nur ein heiliger Johannes machen, nur einer, der ganz durchglüht war von den Tugenden, welche im Schlusse des Gedichtes genannt sind. Inwiefern waren dazu Glaube, Zutrauen, Festigkeit, Liebe und Wahrheit erforderlich? Wie redete Johannes den Jüngling an? Welche Wirkung hatte die Anrede? Wie äußert sich die Freude des hl. Johannes über die Bekehrung des Jünglings? Mit welchen Worten wird ausgedrückt, daß die Bekehrung eine ernstliche, die Umwandlung eine völlige war? — Der Schluß des Gedichtes enthält eine Frage und eine Antwort. Was war es, was das Herz des Jünglings also tief erkannte und innig festhielt und es wieder fand und unbezwingbar rettete? Die Antwort sagt es uns. „Es ist der Glaube, welcher in der Überzeugung wurzelt, daß jeder Lehrer für das Seelenheil seiner Schüler dem lieben Gott verantwortlich ist; es ist das Vertrauen, daß kein Mensch so tief

gesunken ist, daß er nicht noch gerettet werden könnte; es ist die Festigkeit, die keine Anstrengung und kein Opfer scheut, um eine verirrte Seele auf den rechten Weg zurückzuführen; es ist die Liebe, die nicht suchet das Ihre, wie der Apostel Paulus sagt, und es ist die Wahrheit, die den Sieg gewinnt über die Lüge und Sünde."

### 5. Grundgedanke der Legende.

Fester Glaube und unerschütterliche Liebe zur Wahrheit können selbst das verdorbenste Gemüt zur Besserung zwingen.

### 6. Sprachliche Bemerkung.

Der Dichter wendet im Eingang der Legende diejenige Satzfigur oder Redeweise an, welche Steigerung oder Klimax genannt wird. Diese Figur besteht darin, daß der überzeugende Gedanke durch eine Reihe neuer, stufenmäßig sich verstärkender Vorstellungen schärfer hervorgekehrt und veranschaulicht wird. Auch in der Legende: „Die wiedergefundenen Söhne“ wendet Herder den Klimax an; er heißt dort:

„Tapfer ist der Löwensieger;  
Tapfer ist der Weltbezwinger,  
Tapftrer, wer sich selbst bezwang.“

Die Steigerung ist hier gleichzeitig im Subjekte und im Prädikate ausgedrückt. Andere Beispiele sind:

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;  
Der Sturz von tausend Wassern scholl;  
Das Wiesenthal begrub ein See;  
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll.  
Bürger („Lied vom braven Mann“).

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken;  
Verderblich ist des Tigers Zahn;  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Schiller („Glocke“).

### 7. Schriftliche Übungen.

Aufschreiben der der Legende zu Grunde liegenden Erzählung.

## 15. Die wiedergefundenen Söhne.

Johann Gottfried v. Herder.

1. Was die Schickung schickt, ertrage!  
Wer ausharret, wird gekrönt.  
Reichlich weiß sie zu vergelten,  
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.  
Tapfer ist der Löwensieger,  
Tapfer ist der Weltbezwinger,  
Tapftrer, wer sich selbst bezwang. —
2. Placidus, ein edler Feldherr,  
Reich an Tugend und Verdienst,  
Beistand war er jedem Armen,  
Unterdrückten half er auf.  
Wie er einst den Feind bezwungen,  
Wie er einst das Reich gerettet,  
Rettet' er, wer zu ihm floh. —

3. Aber ihn verfolgt' das Schicksal,  
Armut und der Bösen Neid.  
„Laß dem Neid uns und der Armut  
Still entgehn!“ sprach Placidus;  
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“  
Sprach sein Weib: „und gute  
Knaben,  
Tapfre Knaben, folget uns!“
4. Also gingen sie; im Walde  
Traf sie eine Räuberschar.  
Trennet Vater, Mutter, Kinder.  
Lange sucht der Held sie auf.  
Placidus, rief eine Stimme  
Ihm im hochbeherzten Busen,  
Dulde dich! du findest sie.
5. Und er kam vor eine Hütte.  
„Kehre, Wand'rer, bei mir ein,“  
Sprach der Landmann, „du bist  
traurig;  
Auf! und fasse neuen Mut!  
Wen das Schicksal drückt, den  
liebt es;  
Wem's entzieht, dem will's ver-  
gelten;  
Wer die Zeit erharret, siegt.“
6. Und er ward des Mannes Gärtner,  
Dient' ihm unerkant und treu,  
Pflegend tief in seinem Herzen  
Eine bitt're Frucht, Geduld.  
Placidus, rief eine Stimme  
Ihm im tiefbedrängten Busen,  
Dulde dich! du findest sie.
7. So verstrichen Jahr' auf Jahre,  
Bis ein wilder Krieg entsprang.  
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“  
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“  
Und man sucht' ihn nicht vergebens:  
Denn die Prüfzeit war vorüber,  
Und des Schicksals Stunde schlug.
8. Zween seiner alten Diener  
Kommen vor der Hütte Thür,  
Sah'n den Gärtner und erkannten  
An der Narb' ihn im Gesicht,  
An der Narbe, die dem Feldherrn  
Statt der Schätze, statt der Lorbeern  
Einzig blieb als Ehrenmal.
9. Alsobald war er gerufen;  
Es erjauchzt das ganze Heer.  
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,  
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.  
Stillen Sinn's nahm er den Palm-  
zweig,  
Gab die Lorbeern seinen Treuen,  
Seinen Tapfersten im Heer.
10. Als nach ausgefocht'nem Kriege  
Jetzt der Siegestanz begann,  
Drängt mit zween seiner Helden  
Eine Mutter sich hervor:  
„Vater, nimm hier deine Kinder!  
Feldherr, sieh hier deine Söhne,  
Mich, dein Weib, Eugenia!“
11. Wie die Löwin ihre Jungen,  
Jagt' ich sie den Räubern ab.  
Nachbarlich in dieser Hütte —  
Komm und schau! — erzog ich sie.  
Glaubte dich uns längst verloren,  
Deine Söhne mir statt deiner,  
Deiner wert erzog ich sie.
12. Als die Post erscholl vom Kriege,  
Rufend deinen Namen aus,  
Auserweckt vom Totentraume  
Rüstet' ich die Jünglinge:  
Zieht, verdienet euren Vater!  
Streitet unerkant und werdet,  
Werdet eures Vaters wert!
13. Und ich seh', sie tragen Kränze,  
Ehrenkränze dir zum Ruhm,  
Die du unerkant den Söhnen  
Nicht als Söhnen zuerkant.  
Vater nimm jetzt deine Kinder!  
Feldherr, sieh hier deine Söhne  
Und dein Weib Eugenia!“
14. Was die Schickung schickt, ertrage;  
Wer ausharret, wird gekrönt.  
Placidus, der stillgesinnte,  
Lebet noch in Hymnen jetzt;  
Christlich wandt' er seinen Namen:  
Seinen Namen nennt die Kirche  
Preisend Sanctt Eustachius.

#### 1. Inhalt des Gedichtes.

Placidus, ein ruhmgekrönter Feldherr, ein edler Mann und wahrer Menschenfreund, wird von Neid und Mißgunst böser Menschen heftig verfolgt. Er beschließt deshalb, mit den Seinigen in die Einsamkeit zu flüchten, um dort von seiner Hände Arbeit zu leben.

Unterwegs wird er im Walde von Räubern überfallen und von seinem Weib und seinen zwei Söhnen getrennt. Lange sucht er nach den Seinen, aber vergeblich; zuletzt, des Suchens müde, findet er freundliche Aufnahme bei einem Landmanne, dem er jahrelang treu und unerkannt dient. — Da bricht plötzlich Krieg aus. Der Kaiser bedarf seines altbewährten Feldherrn und läßt ihn überall suchen. Endlich finden ihn zwei alte Diener, welche ihn an der Narbe erkennen. Er kehrt zurück und wird vom Heere mit Jubel empfangen. Bald erringt er Sieg auf Sieg und zwingt den Feind zum Friedensschluß. Beim nun folgenden Siegesfeste drängt sich eine Frau mit zwei seiner Helden an ihn heran. Es ist sein Weib Eugenia, die ihm seine Söhne zuführt und erzählt, wie sie dieselben den Räubern entrißen und zu Helden erzogen habe.

## 2. Erläuterungen.

1. Placidus erblickte nach der Legende auf der Jagd einen Hirsch mit einem glänzenden Kreuz zwischen dem Geweih und vernahm die Worte: „Warum verfolgst du mich? ich will dein Heil!“ Er ließ sich taufen und erhielt den Namen Eustachius. Er starb als Märtyrer unter Kaiser Hadrian (117–138 n. Chr.). — Die Bekehrungsgeschichte, welche später auf St. Hubertus übergegangen, hat Herder fallen lassen; er stellt in seiner Legende nur die wunderbaren Schicksale des Heiligen und die ebenso wunderbare Standhaftigkeit desselben dar.

2. Eugenia, des Placidus Weib, hieß nach der Legende Theospita.

3. Dulde dich, gebräuchlicher: gedulde dich.

4. Zween, die alte Form für das männliche Geschlecht (zwêne, zwô, zwei). Allmählich trat zwei für alle Geschlechter ein.

5. Post, eigentlich eine durch die Post, dann überhaupt eine irgendwie gebrachte Nachricht.

## 3. Gliederung des Gedichtes.

- I. Lehrsatz: Trage die Schläge des Schicksals mit Geduld; wer ausharret, wird gekrönt; die Selbstüberwindung ist der schwerste aller Siege. (Str. 1.)
- II. Erhärtung des Satzes durch das Beispiel des hl. Eustachius. (Str. 2–13.)
  1. Die Standhaftigkeit und Geduld des Placidus werden auf die härteste Probe gestellt. (Str. 2–8.)
  2. Die Standhaftigkeit des Placidus wird belohnt. (Str. 9–13.)
- III. Schluß, Einschärfung der Lehre: Drum harre aus im Unglück. Wer sich wie Placidus standhaft zeigt, wird wie Placidus durch die Krone des ewigen Lebens belohnt werden. (Str. 14.)

4. Zur Vermittelung des Verständnisses.

Die einleitende Strophe enthält eine Mahnung und zwei Behauptungen. Wie lautet die Mahnung? Wie heißen die Behauptungen? — Um die Wahrheit der zweiten Behauptung recht anschaulich zu machen, wendet der Dichter diejenige Saksfigur an, welche Steigerung genannt wird. Hätte er einfach gesagt: „Die Selbstüberwindung ist der schwerste aller Siege“, so würde das bei weitem nicht so überzeugend wirken, als wenn steht: „Tapfer ist der Löwensieger zc.“ Denn daß die Selbstüberwindung, die Unterwerfung der Sinnlichkeit, eine so schwierige Arbeit sei, das leuchtet nicht jedem sofort ein. Daß Herkules und Theseus, welche grimmige Löwen und wütende Stiere bändigten; daß Alexander der Große und Napoleon I., welche ganze Erdteile unterwarfen, als tapfere Helden bewundert und gepriesen werden, — das findet jedermann begreiflich. Nun kommt der Dichter und behauptet: Die Selbstüberwindung ist weit schwieriger, als die Bekämpfung wilder Thiere und die Unterwerfung großer Länder und Reiche, und St. Gustachius, der den stillen Sieg über sich selbst errang, verdient mithin ungleich höher gepriesen zu werden, als die berühmtesten Kriegshelden alter und neuer Zeit. So wird durch die stufenmäßig sich verstärkenden Vorstellungen recht klar und anschaulich, daß es um den Sieg über sich selbst etwas Großes und Herrliches sei.<sup>1)</sup> (Über das Wesen der hier von Herder angewandten Figur vergleiche den 6. Abschnitt der vorhergehenden Nr.) — Welche Charaktereigenschaften besaß Placidus nach Str. 2? Zeige, wodurch die Standhaftigkeit und Geduld des Placidus auf die härteste Probe gestellt werden! (a. Durch den Anfall der Räuber trifft ihn das harte Schicksal, von den Seinigen getrennt zu werden; da mußte ihm der Gedanke kommen: Werden jene von den Räubern verschont werden? werde ich sie je wiederfinden? Den schlimmsten Befürchtungen gegenüber bezwingt sich Placidus zur Hoffnung und zum Dulden und legt so die erste Probe seiner Seelenstärke ab. b. Die zweite Probe besteht er, indem er der Einladung des Landmannes folgend, sich zu niederem Dienste hergiebt und in der Stille mit sich ringt, um standhaft zu bleiben.) — Wie wurde die Standhaftigkeit des Placidus belohnt? (a. Er wird vom Kaiser zurückberufen und in seine alte Würde eingesetzt. b. Er erringt im Felde Ruhm und Sieg. c. Er findet seine Gattin wieder, die ihm in zweien der tapfersten Streiter seine Söhne vorführt. d. Er wird erfreut durch die Geschichte der wunderbaren Rettung der Seinigen.) — Die Schlußstrophe ist teilweise eine Wiederholung der Einleitung; inwiefern? Welcher Gedanke ist in den fünf letzten Zeilen des Gedichtes ausgesprochen?

<sup>1)</sup> Vergleiche Nr. 96 im ersten Bande der „Anleitung“.

5. Form des Gedichtes.

Das Versmaß, der vierfüßige Trochäus mit seinem würdigen Ernste, ist dem Inhalte des Gedichtes sehr gut angepaßt. Die Strophen sind reimlos; das „Gängelband der Reime“ verschmäht Herder überhaupt. — Der Ausdruck ist schlicht und einfach, bezeichnend und treffend.

6. Schriftliche Übungen.

Die wunderbaren Schicksale des Placidus. (Vergleiche den 1. Abschnitt.)